Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 222 (1943)

Artikel: Von Leiden und Not in vergangenen Zeiten
Autor: Ehrenzeller, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375183

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

beschäftigung als „dichterische Versuchsgabe", der, falls sie munden würde, weitere folgen könnten, unter die Leute in der Hoffnung, daß ihm dies nicht verübelt werde. Diese erste Sammlung, welche schon 1666 abgeschlossen worden sein dürfte, erschien unter seinem Namen 1678 bei Johann Brandmüller in Basel. Der „Versuchsgabe" ließ er auf Wunsch von Freunden unter dem Pseudonym Reinhold von Freiental das erst drei Jahre nach seinem Tod veröffentlichte „Poetische Spazierwäldlein" folgen. Auch hier hat die Bescheidenheit den Dichter den Titel des Büchleins wählen lassen. Er sollte verhindern, daß der Leser seine Erwartungen zu hoch spanne und im besonderen auf sorgfältige und kunstgerechte Ordnung der verschiedenartigen poetischen Gaben verzichte. Beide sehr selten gewordenen Sammlungen enthalten Gelegenheitsgedichte, Lieder, Sprüche, Scherze und am ausgiebigsten deutsche und lateinische Epigramme. Geißelt in diesen der Dichter die Torheiten und Verkehrtheiten der Menschen, ihre Schwächen, Fehler und Laster, so tut er es nicht aus Freude, sie abzukanzeln, ihre Träger an den Pranger zu stellen und dem Spott und der Verachtung auszusetzen, sondern in der Meinung, daß dies je und je dazu gedient habe, den moralischen Auswüchsen und Schäden wirksam entgegenzutreten. Des Dichters Tadel ist mehr sachlich als persönlich. Jedenfalls lag es ihm ferne, auf bestimmte Leute mit den Fingern zeigen zu wollen, und er hat nicht vergessen zu betonen, daß die Namen, mit denen er seine mitunter gesalzenen und gepfefferten Verse überschrieb, ausnahmslos mit dichterischer Freiheit gewählt seien. Es besteht kein Zweifel, daß der Epigrammatiker Johannes Grob nicht weniger von erzieherischen Absichten geleitet ist, als der Autor des „Eydgenössischen Aufweckers", der einer Zeit angehört, welcher der Dreißigjährige Krieg mit seinen verwildernden, entsittlichenden und kulturvernichtenden Einflüssen unmittelbar vorausgegangen ist. Manche dieser Epigramme haben bis heute nichts an Aktualität verloren, andere dienten der Bekämpfung von Übelständen und krankhaften Erscheinungen, die in der Zwischenzeit überwunden wurden. Johannes Grob, welcher von sich und seinen dichterischen Leistungen so außerordentlich bescheiden dachte, ist vom deutschen Literaturhistoriker Josef Nadler als die schärfste literarische Individualität unter seinen schweizerischen Zeitgenossen taxiert worden, und unser schweizerischer Literaturhistoriker Prof. Dr. Bächtold hat den am 1. April 1697 verstorbenen Johannes Grob als den bedeutendsten schweizerischen Epigrammatiker des 17. Jahrhunderts bezeichnet.

Von Leiden und Not in vergangenen Zeiten.

Von Dr. **Wilhelm Ehrenzeller.**

Leiden und Not gehören zum menschlichen Leben so gut wie Glück und Freude. Das Buch des Lebens setzt sich bunt zusammen aus hellen und dunkeln Blättern, und wenn in unsern Tagen sich ein „Ozean von Leid" gebildet hat nach dem treffenden Ausdruck von Carl Burckhardt, so ist zu sagen, daß auch frühere Zeiten ein großes Maß von Not zu bestehen hatten, und daß nur der nach Friedrich Nietzsche „ruchlose Optimismus des 19. Jahrhunderts", dem sich u. a. ein Carl Spitteler schroff gegenüberstellte, den tiefen Abgrund des Leids mit rosigen Wolken verhüllte.

Was aber auch noch schwer in die Wagschale zwischen Freud und Leid fällt, das ist das Schwinden des äußern Sicherheitsgefühls, der sog. „Securität". Zwar kann nicht genug anerkannt werden, daß sich beide Kriegsparteien gegenüber unserm kleinen Lande wohlwollend verhalten, entsprechend ihren Erklärungen zu Beginn des Konfliktes, aber das eigentliche Sicherheitsgefühl hat sich doch vermindert. Doch zeigt ein Blick in die Vergangenheit, daß dieses Gefühl der Securität erst neueren Ursprungs ist, und daß auf ruhigere Zeiten immer solche der Not und der Bedrohung von außen oder von innen folgten. Es ist bestimmt kein Zufall, daß zwei der ältesten Appenzeller Dörfer, die spätern Landsgemeindeplätze Trogen und Hundwil zwischen fast unzugänglichen Schluchten auf der leicht zu verteidigenden Hochfläche angelegt waren und, daß auch die Stadt St Gallen sich ihrer Lage an „ruchen Töblen", die noch Vadian heraushebt, freute.

Und wie häufig erfolgten trotzdem feindliche Einfälle in den stürmischen Jahrhunderten des Mittelalters. Wie wurde dabei geplündert und verbrannt, einmal in solchem Maße, daß man auf der Ramswag bei Häggenswil den aufsteigenden Rauch im Appenzellerland gesehen haben soll. Der Verlust der ganzen Viehhabe des natürlich unversicherten Hauses war noch nicht das Schlimmste. Gewalttat jeder Art, Todschlag oder schwere Verwundung waren die Regel.

Neben den Überfällen stehen die größern Kampfhandlungen. Auch diese waren mit Not aller Art begleitet. Eine Schlacht verläuft in der Regel nicht so glatt wie in der Geschichtsstunde. Wenn die alten Chronisten berichten (z. B. Johannes von Winterthur) wie vor der Schlacht am Morgarten die ganze Bevölkerung in Schwyz auf den Knien lag und um Gottes Beistand flehte, so öffnet uns diese Fürbitte aller einen Blick in die wahre Seelenstimmung vor einer großen Schlacht. Die Stelle in unserm Nationallied „Froh noch im Todesstreich" ist mir immer als ein Gipfel jener Heldenvergötzung erschienen, die im Grunde unschweizerisch ist. Nein, erst dann wird uns die Bedeutung dieser Schlachten klar, wenn wir sie hinausrücken aus der falschen bengalischen Beleuchtung ins Licht psychologischer Wahrheit.

Dem Krieg zur Seite stand als furchtbares Erlebnis in der Vergangenheit die Epidemie, das „große Sterben". Mit überraschender Schnelligkeit trat die Krankheit besonders im Spätmittelalter auf und fand in den überfüllten Städten wie auch in den Berggegenden ihre Opfer unter Jung und Alt, Arm und Reich. Die ärztliche Kunst früherer Zeiten versagte vor der furchtbaren Gottesgeisel. Wer noch den Grippezug

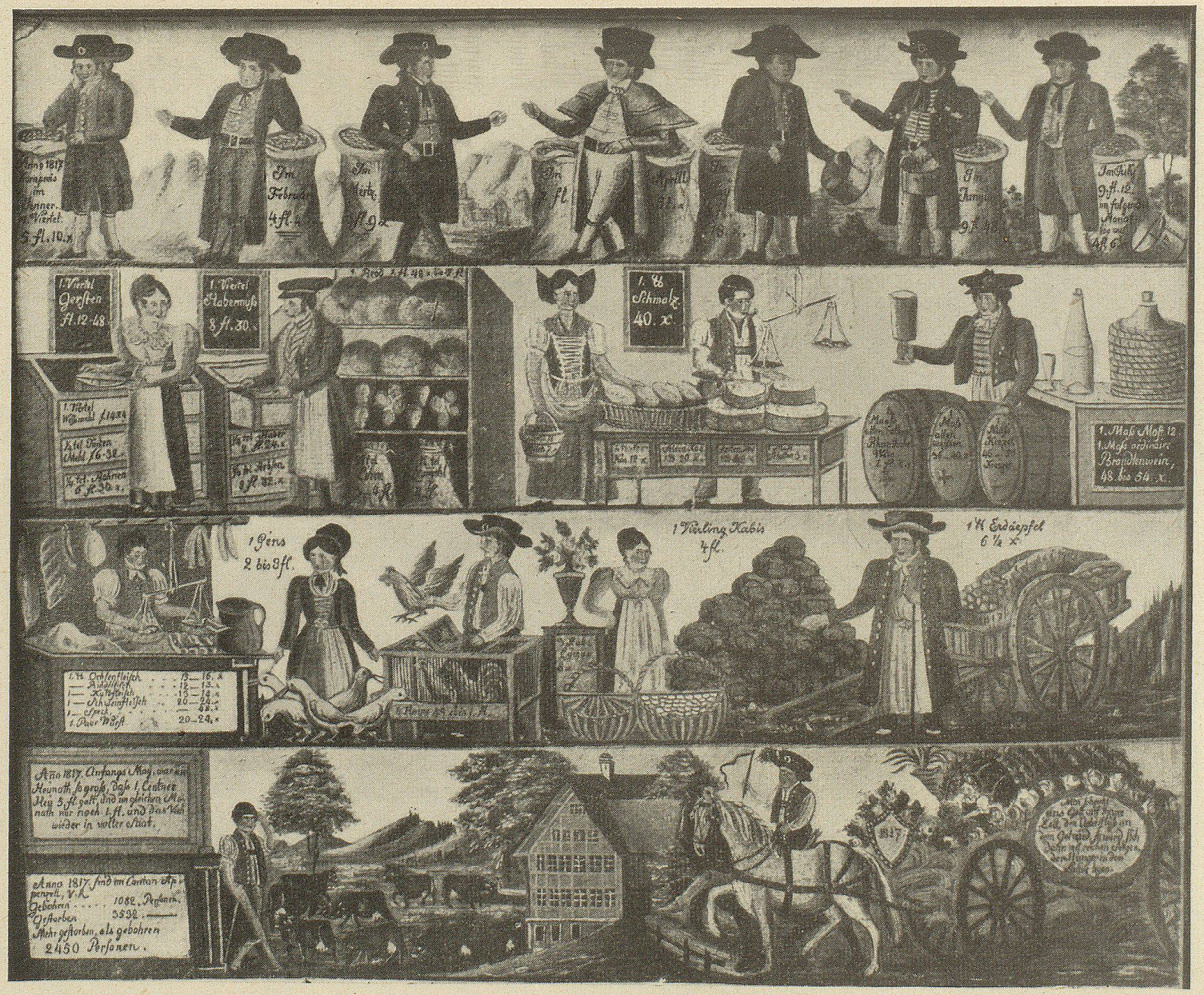
Empfang der Waisenkinder von Stans in Murten. (Nach einem Gemälde von Albert Anker im Musée des Beaux Arts Neuenburg.)

1918/19 mitgemacht hat, der ahnt etwas von den Schrecken, die eine Epidemie in der Vergangenheit bedeutete. Und doch triumphierte auch hier schließlich wieder das Leben.

Harmloser als die genannten Übel ist die Handelskrise, wie sie gerade unsere Gegend immer wieder heimsuchte. Wir haben ja in der Ostschweiz eine Landschaft vor uns, die auf eine ins Hochmittelalter zurückgehende Tradition in der Ausfuhr feiner Gewebe zurückblicken kann. Schon in Friedenszeiten war der Handel manchen Gefahren und Störungen ausgesetzt. Raubüberfälle kamen immer wieder vor, denn die primitiven Landstraßen wimmelten früher von „fahrendem Volk" jeder Art, die schließlich ganze Banden bildeten. Bei den schlechten Wegen war jederzeit ein Achsenbruch möglich, der fatale Folgen nach sich ziehen konnte. Die Zahlungsverhältnisse waren bei dem allgemeinen Münzwirrwar höchst unsicher, und der Kaufmann mußte alle erdenkliche Mühe aufwenden, um Täuschungen zu entgehen und Schaden abzuwehren.

Schwer trafen vor allem die Kriege den Handel aller Art. Schon die Achterklärungen, die vorauszugehen pflegten, bereiteten oft einen gewaltigen Schaden und der Krieg selber legte den Handel völlig lahm. So war der Export St. Gallens während des Schwabenkrieges völlig ganz eingestellt. Nicht einmal die „Korngrempler" (Getreidehändler) befuhren mehr den Bodensee. Am schlimmsten waren die Zeiten des dreißigjährigen Krieges, als ein Handelshaus nach dem andern in St. Gallen seine Zahlungen einstellen und sich bankerott erklären mußte, gerade die bisher angesehensten Firmen der Zili, Zollikofer, Schobinger u. a. m. traf das herbe Schicksal des Zusammenbruches. Die Kämpfe der Schweden und Franzosen verbunden mit der Unsicherheit auf dem Geldmarkt unterbanden alle Handelsbeziehungen und führten zu schweren Verlusten. Und bei der Härte des damaligen Handelsrechts traf die ganze Schwere des Gesetzes den zahlungsunfähigen Schuldner, versetzte ihn in Schuldhaft und ins Armenhaus und zog für die ganze Familie Entehrung nach sich. Das führte zur Begründung der Familienlegate, um in Zeiten der Verluste wenigstens die Kindererziehung sicher zu stellen und auch das Alter vor Not zu schützen.

Auch das 18. und 19. Jahrhundert brachten in unsere Gegend immer wieder Krisen und Rückschläge. Das Aufkommen der Baumwollindustrie, die die uralte Leinwandproduktion verdrängte, verstärkte noch die Abhängigkeit vom fernen Ausland und führte so in manches Fabrikantenhaus und in manche Weberstube schwere Not und bittere Sorge. Selbst die Familie Zellweger von Trogen lernte das Auf und Ab der Industrie kennen und durchlebte nach Jahren des Wohlstandes, ja des Reichtums solche Zeiten der Not und der Rückschläge. Besonders schlimm waren die Epochen der Continentalsperre gegen England,



Die große Teuerung und Hungersnot im Kanton Appenzell im Jahre 1817. Erinnerungstafel im historischen Museum St. Gallen.
(Gemalt von Joh. Barthol. Thäler, Hundwil.)

Kinderlos in der Gegenwart. Kleinkind in einem französischen Interniertenlager. (Phot. Arni, Genf.)

als Napoleon I. den Wirtschaftskrieg gegen das britische Weltreich organisierte (übrigens ein merkwürdig aktuell gewordenes Geschichtskapitel!). In jener Zeit geschah es, daß der spätere Geschichtsschreiber und Philanthrop Johann Caspar Zellweger sein Haus am Morgen nach der Rückkehr aus Italien von Hunderten von Webern belagert sah, da sich über Nacht die Nachricht mit Windeseile durch das ganze Land verbreitet hatte, Zellweger habe das allgemein vermißte Baumwollengarn mitgebracht, nach dem alle Weber verlangten.

Über Freuden und Nöte des Baumwollwebers unterrichtet uns mit aller Deutlichkeit auch das Tagebuch Uli Bräkers, des „Armen Mannes im Toggenburg". „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt", so schrieb Näppi's Uli, wie er auch genannt wurde, seine Eindrücke und Einfälle nieder in seinem Gefühlsreichtum und Phantasieüberschwang, ein schweizerischer Vertreter von Sturm und Drang.

Ein ganz drückender Übelstand waren auch die Mißernten infolge ungünstiger Witterung. Hier hat vor allem das Jahr 1817 einen traurigen Ruhm erlangt durch seine Teuerung und der damit eintretenden Hungersnot. Das Jahr 1816 war infolge der vorherrschenden naßkalten Witterung (zählte man doch 122 volle Regentage und 35 Tage mit schwerem Schneefall) ein Jahr völliger Mißernte. Schon im November 1816 sperrten Bayern und Württemberg die Kornausfuhr nach der Schweiz und trieben damit den Brotpreis auf eine Höhe, daß Hungersnot ausbrach. Der Sack Korn stieg von 13 fl. auf 105 fl. Das Brot wurde für den Armen unerschwinglich teuer. Das Rheintal und das Bodenseegebiet litten schwer unter Hochwasser. In Rheineck und Rorschach stand das Wasser längere Zeit drei Fuß hoch in den Gassen, nach Berneck konnte man von Au auch mit einem Kahn fahren. Der Überschwemmung folgten ansteckende Krankheiten auf dem Fuße nach, so erlangten das „Faulfieber" (Influenza) und das Nervenfieber weite Verbreitung und rafften Tausende dahin. Wohl griff die staatliche wie die kommunale und private Armenpflege hilfreich ein, aber das Elend war so groß, daß die Wohltätigkeit nicht ausreichte, es zu bezwingen. Es kamen Hunderte auswärtiger Armer ins alte Schlachthaus am Bohl in St. Gallen in der Hoffnung, das Blut frischgeschlachteter Tiere auffangen und trinken zu können.

Genug der düstern Bilder. Wir senken den Vorhang wieder. Wenn aber da und dort der Eindruck, wir hätten es heute besonders schlimm, verdrängt wird durch das berechtigte Gefühl, wir hätten noch immer viel Grund zum Dank gegen Gott, so ist der Zweck dieser Ausführungen erfüllt.

Füsilier Herzig.

Soldatenerinnerung von **W. Wiederkehr.**

Wie wäre das militärische Leben manchmal trostlos, wenn es keinen Humor gäbe. Aber – Gott sei Dank – es hat jede Kompagnie ihren Humor. Er gehört zum Leben einer Kompagnie, wie der Spatz in die Suppe. Fehlt er einmal, so stimmt etwas nicht. Hat aber eine Kompagnie einmal zuviel Humor, dann ist es ebenfalls verdächtig. es steht der Urlaub vor der Türe, oder gar die Entlassung.

Es gibt in einer Kompagnie verschiedene Humoristen. Da gibt es einmal die Witzerzähler und unter ihnen wieder recht verschiedene. Ich denke hier an jene, die stundenlang Witze herunterplappern können ohne zu ermüden. Sie haben diese auswendig gelernt aus Zeitschriften und Büchern. Dann gibt es aber auch solche, die gelegentlich selbst einen Witz erfinden können. Das sind die Produktiven. Dann gibt es aber auch noch andere Humoristen es sind diejenigen, die jeder Situation eine humorvolle Seite abgewinnen können. Das sind die Königlichen, die Unbezahlbaren. Sie geben einer Kompagnie den frohen Ton, wenn sie verärgert worden ist, oder nach einem Marsche müd und schlapp im Grase liegt.

Unser Füsilier Herzig gehört zum Beispiel zu diesem Typ Humoristen. Und weil er sich im Soldatenleben allerhand Witziges erlaubt, pendelt er beständig zwischen Arrest und Freiheit hin und her. Genau genommen